

Ein Tagesablauf in der mittelalterlichen Johanniter-Komturei zu Nidda.

Der Text ist ein Auszug aus "Die Johanniter in Nidda", Dr. Karl Kraft, 1937.

Welche Bedeutung hatte die Johanniterkommende oder die Johanniterkomturei zu Nidda während ihres Wirkens in den Jahren 1187 - 1585 für die Stadt und die Umgebung?

Jahrhundertlang haben die Johanniter eine segensreiche Tätigkeit entfaltet, d. h. unsere Vorfahren in politischer (vgl. den blutigen Streit der mächtigen Johanniter mit dem Grafen Engelbert 1. von Ziegenhain 1315), wirtschaftlicher, sozialer (Armen- und Krankenpflege), religiöser (Seelsorge) und kultureller (Lehrtätigkeit) Hinsicht beeinflußt. Dies wollen wir versuchen klarzumachen, indem wir aufgrund der erhaltenen Urkunden ein lebendiges Bild vom Leben und Treiben in der Niddaer Johannitersiedlung entwerfen. Versetzen wir uns ins 13. Jhdt., der Blütezeit der Johanniterkommende zu Nidda, zurück.

Es ist der Frühhorgen eines schönen, blauen Oktobertages nach Michaelis. Die hellen Glocken der Johanniterkirche rufen den Komtur, den Prior, die geistlichen und die weltlichen Brüder zur Frühmesse in das Dämmerdunkel des kühlen Kirchenschiffs, das im milden Schein des Ewigen Lichts liegt. Gestärkt durch diesen Gottesdienst geht jeder an seine Arbeit. Bald herrscht in dem Wirtschaftshof lärmvolles Getriebe. Knechte und Mägde eilen zwischen Vorratsräumen, Scheunen und Ställen eifrig hin und her, füttern Pferde, Kühe, Esel, Schafe, Schweine, Ziegen, Hühner, Enten und Gänse. Tauben flattern zwischen Futterplatz und Stallgiebeln auf und ab. Knechte und zinspflichtige Bauern des Johanniterhauses (sog. Johanniterhofleute) fahren mit lautem Peitschenknall hinaus, um die Äcker am Beundehang, in der Rauner Gemarkung und in Stehfelden zu ackern. Im Brauhaus wird frisches Bier gebraut, im nahen Backhaus duftet es nach kernigem Roggenbrot und nach süßen Brezeln und Kringeln. Abgabepflichtige Bauern und Pächter von Johannitergütern aus der näheren und weiteren Umgebung der Stadt liefern Säcke mit Korn, Gerste und Hafer ab, darunter Bauern aus Gelnhaar einen Teil des schuldigen Malters Käse, andere aus Wingershausen Hühner und ein Faß Wein.

Ein Müller zahlt in der Amtsstube aus seiner Mahlmühle das festgesetzte Mahlgeld, ein Pächter den schuldigen Zins in Gulden, Albus und Heller. Sorgfältig trägt ein Johanniterbruder die Beträge in das dicke Wirtschaftsbuch ein und verschließt das Geld in einer eisernen Truhe. Im Komturhaus ist gerade ein Kaufbrief fertiggestellt worden. Der Niddaer Bürger Lemfried Schneider bestätigt darin, daß er mit Einwilligung seiner Frau Adelheid de Gysnyt (aus Geiß-Nidda = Gisen nida, d. h. zu dem Nidda des Giso, d. i. dem neuen von einem Giso neben dem alten

gegründeten Dorf Nidda), dem Johanniterhaus 2 Morgen Wiesen mit dem Land an dem Ufer der Nidda verkauft. Als Zeugen sind zur Stelle unter anderem ein Ditmar von Hausen, der Bruder Lemfried Schneider namens Heinrich, die beiden Söhne des Verkäufers Raspo und Johannes. Raspo ist Ordensbruder des Johanniterordens. Es ist die Wendezeit von der lateinischen zur deutschen Urkundensprache. Der Kaufbrief ist noch in lateinischer Sprache abgefaßt, von einem schreib- und lateingewandten Ordensbruder mit sauberen Buchstaben auf Papier geschrieben.

Noch zwei Schreiben müssen erledigt werden, das eine an das Benediktinerkloster Haina, das andere an das Antoniterhaus zu Grünberg. Der reitende Bote wartet in der Knechtstube auf die Schriftstücke. Nachdem der Bote durch das hohe Tor getrabt ist, wird einer nach dem anderen von den Leuten, die im Vorraum der Komturstube harren, vorgelassen. Ein Pächter erwirkt einen günstigeren Pachtvertrag. Arme Bauern bitten um Stundung der Abgaben. So werden mancherlei rechtliche Angelegenheiten des weithin reichenden Johanniterhauses erledigt; unter anderem wird über Fischerei, Schäferei, Wald- und Wildbestand, Wildschaden, den die zahlreichen Wildschweine angerichtet haben, über Renten und Zinsen verhandelt. Auch ein Kreditgeschäft mit einem verschuldeten Adligen wird abgeschlossen. Unaufhörlich knistert die Feder des bleichen Ordensbruders. Ruhig und verständig erteilt der Komtur, ein großer gereifter Mann mit klugen Gesichtszügen, auf die vielerlei Fragen Bescheid. Mitunter wirft er einen Blick durch die hohen gotischen Fensterbogen auf die sanften Wellen der Nidda, die im Morgenlicht funkeln.

Endlich kommt noch der angesehene Ritter Wigand von Nidda, ein Gefolgsmann der Grafen von Ziegenhain (Nidda), der in der Neustadt ein stolzes Steinhaus in der Nähe der Wasserburg sein eigen nennt, in den Johanniterhof geritten. Ein herbeieilender Knecht bindet das Pferd mit den Zügeln an dem Pfortenring des Komturhauses fest. Der Ritter selbst steigt sporenrassehend die Komturtreppe hinauf. Bei einem stärkenden Trunk perlenden Rheinweines vermacht der Ritter dem befreundeten und geschätzten Komtur den Waldzehnten zu Oberlais. Nach Abschluß des Geschäfts kreisen die Gedanken und Sorgen der erfahrenen Männer um die hohe Politik, um den Rheinischen Städte-bund, um die bedenkliche Lage des Reiches, den drohenden Bürgerkrieg zwischen Adolf von Nassau, dem deutschen König und seinen mächtigen Gegner Albrecht von Osterreich. Noch lange stehen sie in erregtem Gespräch an der hohen gotischen Pfortentür zusammen; der Komtur, ein geistlicher und weltoffener Mann in schlichtem schwarzen Ordenskleid mit dem weißen Kreuz auf der linken Seite, und der einfache Ritter im Lederkoller, mit dem Schwert an der Seite und der Sturmhaube auf dem Kopf. Der Komtur sieht und winkt dem davontrabenden Ritter nach.

Dann blickt er lächelnd hinüber zum Nachbarhaus und lauscht eine Zeit lang. Aus der nahen Schulstube schallt frischer Gesang der Niddaer und Rauner Knaben, die der sog. „Bubenmeister“ als Chorknaben für den Gottesdienst in den drei Gotteshäusern der Stadt ausbildet. Das sind die sehr alte von den Johannitern übernommene Pfarrkirche oder

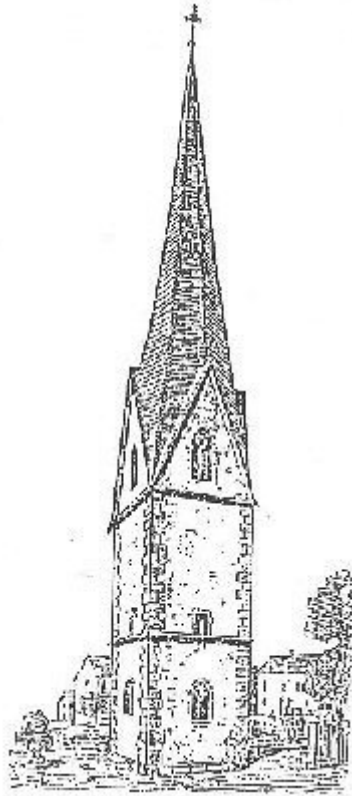
Johanniterkirche, die Kapelle auf dem Marktplatz und die Kapelle in der Wasserburg mit dem Altar zu St. Sebastianus. In der Kapelle auf dem Marktplatz befand sich der Altar zu St. Katharina und ein Frühmesse-Altar. Die Kapelle wurde in den Jahren 16 14/15 abgebrochen.

Handwerker im Dienste des Johanniterhauses stellen Kleider und Leinen, Schuhe und Geräte her. Es geht laut und lustig im Handwerkerhaus her. In der abseits gelegenen ruhigen Krankenstube betreut der Bruder Arzt liebevoll einen alten kranken Mann. Die Arznei hat er aus Arznei-Kräutern des Klostergartens hergestellt. Als die Glocke zu Mittag läutet, sind alle Klosterleute im geräumigen Speisesaal zum einfachen und kräftigen Mittagssmahl versammelt. Auch drei Pilger, die eine berühmte Wallfahrtsstätte am Rhein aufsuchen wollen, werden gespeist. In der gastlichen Herberge werden jahraus jahrein arme Leute aus der Stadt kostenlos verpflegt. Nach dem

Mittagessen verrichtet jeder wieder seine gewohnte Arbeit. Ein Ordensbruder geht mit einem Ministranten nach Salzhausen, um einer Schwerkranken die letzte Stärkung zu bringen. Ehrfürchtig trägt der Niddaer Knabe die Lampe. Sie gehen durch den Klostergarten, in dem die letzten Astern in allen Farben blühen, und an dem Altstädter Ziehbrunnen vorbei, an dem hohe Linden ihre Zweige im Winde wiegen. Vorbei geht es an den Häusern der Altstadt und weiter durch die Acker und Weinberge der Beunde nach Salzhausen. Am Mittag wird ein Toter aus dem selbständigen Dorf Raun (1671 eingemeindet) auf dem Kirchhofspfad entlang dem Rauner Graben über den langen hölzernen Niddasteg zu dem Friedhof bei der Johanniterkirche getragen. Er wird in der Nähe eines hohen Steinkreuzes zur letzten Ruhe gebettet. Verwandte aus Kohden geben ihm das letzte Geleit. Sie sind den alten Wiesenpfad von Kohden, auf dem sog. alten Totenweg (dem „Durewäeg“) gegangen. Am Heiligen Kreuz (heutiger Straßename) führt sie der Weg vorbei. Hier bekreuzigen sie sich.

Dieser „Alte Totenweg“ ist der Wiesenweg, der hinter der Bismarck-Straße durch die entlanglaufende Flur „Am Heiligen Kreuz“ zum sogenannten „Weidchen“ und weiter in die Stadt führt. Bis etwa 1840 wurden die Toten aus Kohden auf diesem „Totenweg“ auf den gemeinsamen Friedhof nach Nidda getragen.

Aber das weltliche Leben im „Gehannshob“ fordert gebieterisch sein Recht. Die Arbeit im Johanniterhof geht den streng geregelten Gang weiter. Gegen Abend fahren Wagen auf Wagen, Ackergeräte auf Ackergeräte in den großen Wirtschaftshof zurück. Am Ziehbrunnen klappern die Eimer. An der offenen Johanniter-Tränke labt sich das Vieh. Knechte werfen den hungrigen Tieren Futter zu. Im Klostergarten geht der Komtur mit dem Bruder Arzt in ernstem Gespräch zwischen den Obstbäumen und Astern hin und her. Schwalben flitzen mit blitzenden Schwingen um das vom Abendlicht vergoldete Schieferdach des hohen Johanniterturms. Nach dem Vesperläuten wird es stiller und stiller. Ein Pferd stampft noch im Stall, eine Kuh brüllt, ein Hund schlägt an.



**Langsam senkt sich die Nacht hernieder.
Dunkel liegen die Gebäude der
Johannitersiedlung unter dem schwarzen
Nachthimmel Nur in der Komturstube
leuchtet ein schwaches Licht dein
unermüdlich tätigen Komtur, der nach einer
längeren wichtigen Besprechung mit den
Ordensbrüdern noch wacht. Und ein Duft von
letzten Rosen schwebt aus dem
Klostergarten durch die Kühle der
Oktobernacht.**

**Denken, Fühlen und Handeln, Anschauungen
und Gewohnheiten der alten
Johanniterbrüder zu Nidda sind den
stürmischen Forderungen der deutschen
Reformation gewichen und mit der Auflösung
der Johanniterkommende und dem Erwerb
der Liegenschaften durch die hessischen
Landgrafen Vergangenheit geworden. Von
den Baulichkeiten in der Johannitersiedlung
ist ein Gebäude nach dem anderen allmählich
verfallen und spurlos verschwunden, und der
Flächenraum, auf dem sie standen. ist in
Wiesen-, Garten-, Bauland und in Anlagen
verwandelt worden. Nur der Johanniterturm
kündet noch von den längst verklungenen
Zeiten der Johanniter.**